

"Individuelle Modernisierung" - zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften

Alheit, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Alheit, P. (1997). "Individuelle Modernisierung" - zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 941-951). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139679>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Individuelle Modernisierung« – Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften

Peter Alheit

In den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren haben Alex Inkeles und David H. Smith mit der von ihnen entwickelten *Overall Modernity-Scale* und einer Reihe von spezielleren Item-Sets die Dimension »individueller Modernität« zu fixieren versucht. Die 180 Einstellungs-, Wert- und Verhaltensfragen, deren Validität und Reliabilität bei Tests außergewöhnlich erfolgreich abschneiden, erscheinen uns heute ziemlich trivial. »Der Charakter des modernen Menschen«, heißt es im Abschlußbericht ihrer prominenten Harvard-Sechsländerstudie, »... kann in vier wesentliche Punkte zusammengefaßt werden: Er ist ein informierter Bürger, der am politischen Leben teilnimmt; er weist ein ausgeprägtes Wirksamkeitsgefühl auf; er ist höchst unabhängig und autonom in seinem Verhältnis zur Tradition, insbesondere wenn er grundlegende Entscheidungen über persönliche Angelegenheiten trifft; und er ist offen für neue Erfahrungen und Ideen, das heißt, er ist relativ aufgeschlossen und kognitiv flexibel« (Inkeles/Smith 1974, zit. nach Inkeles 1984: 363).

Wahrscheinlich würde eine hermeneutische Feinanalyse dieses Zitats zur »Dekonstruktion« eines unübersehbaren Gender-Bias beitragen. Tatsächlich wurden übrigens nur *Männer* im Alter zwischen 18 und 32 Jahren befragt (vgl. Inkeles 1983: 378). Aber auch für interessierte Laien bleibt durchschaubar, daß es hier um versteckte soziale Optionen des erfolgreichen amerikanischen Mittelschichtmannes geht, obgleich (oder gerade weil) auch chilenische Kleinbauern und pakistanische Handwerker in der Studie berücksichtigt werden (vgl. Inkeles/Smith 1974). Heimlicher Idealtyp der »Modernität« scheint der junge Middle-class-WASP zu sein.

Individuelle Modernisierung ist jedoch gerade kein statusähnliches Verhaltensset, sondern ein schwieriger biographischer Prozeß, der weniger bestimmte Einstellungen und Wertmuster als vielmehr die aktive Verarbeitung neuer und überraschender sozialer Veränderungen ausdrückt. Individuelle Modernisie-

nung kann, wie Ulrich Beck vorgeschlagen hat, womöglich als eine Art »Reflex« auf dramatische soziale Modernisierungsprozesse beschrieben werden (Beck 1993: 57ff) – als jenes komplexe Phänomen, das er in dem Begriff der *Individualisierung* neu gelabelt hat (vgl. Beck 1986: 205ff).

Freilich, was bedeutet »Individualisierung« aus der Perspektive sozialer Akteure? Der Beck'sche Hinweis, es gehe um »*Auflösung* und ... *Ablösung* industriegesellschaftlicher Lösungsformen« (Beck 1993: 150) berührt noch keineswegs die soziologische Dimension aktiver »*innerer*« Modernisierung. Natürlich brauchen wir das Wissen über institutionelle Veränderung unserer Lebensläufe, über die Häufung immer neuer und immer riskanterer Statuspassagen. Wir lernen aus »nachmodernen« Risikolagen und von unerwarteten Risikogruppen. Gleichzeitig irritiert uns aber die Tatsache, daß auf dem Niveau der Mikrosozialität sehr viel mehr Beharrungsvermögen zu beobachten ist, als die Modernisierungsdiagnosen suggerieren, und daß andererseits kontingente Veränderungen nicht selten bisher unentdeckte Aspekte fortschreitender Modernisierung offenbaren (vgl. Alheit 1994: 179ff, 1996). Diese Beobachtungen legen den Schluß nahe, daß individuelle Modernisierungsprozesse makrosoziologisch interessante Modernisierungsschübe gar nicht linear abbilden, sondern ihre sehr eigene Verarbeitungslogik entwickeln. Die komplizierte Frage, wie Menschen in Situationen offensichtlichen sozialen Wandels bei aller Veränderung sie selber bleiben und dabei zugleich »andere« werden, enthält eine theoretische Herausforderung, die jedenfalls durch den landläufigen Individualisierungsdiskurs nicht befriedigend geklärt wird.

Die folgenden Überlegungen werden diese Frage *biographietheoretisch* analysieren, gewissermaßen aus der Binnensicht sozialer Akteure. Dabei steht zunächst eine Art sozialphänomenologischer Rekonstruktion »sozialer Innenwelten« im Vordergrund (1). Ein zweiter Gedankengang beschäftigt sich mit der Möglichkeit einer theoretischen Verdichtung der rekonstruktiven Beobachtungen, die an konstruktivistische Anregungen anknüpft (2). Den Abschluß bildet ein knapper Versuch, die gewonnenen Einsichten auf den aktuellen Individualisierungsdiskurs zu beziehen (3).

1. Die »Innenwelt der Außenwelt«

Unabhängig davon, ob wir Frauen oder Männer, Transsexuelle oder Lesben, Arbeiter oder Professorinnen, Alte oder Junge sind, verbindet uns eine eigenwillige Disposition zu unserem Leben: nämlich das erstaunliche und in aller

Regel kontrafaktische Grundgefühl, daß wir Akteure und Planer unserer Biographie sind und eine gewisse Kontinuität unseres »Selbst-Seins« immer wieder herstellen können. Auf dieses Grundgefühl berufen sich die klassischen Identitätskonzepte, obgleich sie empirisch keinerlei Basis dafür haben. »Man ist kein ›So-jemand‹ ein für allemal, sondern man präsentiert sich als jemand, der sich ›entwickelt hat‹ oder ›verändert hat.« (Fischer-Rosenthal 1995: 51)

Dieser Widerspruch eines generalisierbaren Identitätsgefühls mit der Trivialität kontinuierlich erzwungener Veränderung läßt sich konzeptionell nur dadurch »heilen«, daß die Außeneinflüsse offensichtlich niemals *als solche*, sondern immer schon als Aspekte aufgeschichteter Erfahrungen wahrgenommen werden. Die »Außenwelt« ist gleichsam Teil unseres Bewußtseinsraumes (vgl. hier »klassisch« Schütz/Luckmann 1979), und wir treten ihr in aller Regel mit dem Grundgefühl entgegen, daß wir ihren Widernissen gewachsen sind und unser Leben in der Hand haben. Dabei erscheint es plausibel anzunehmen, daß jenes »Grundgefühl« kein intentionales Handlungsschema, kein bewußter und gewollter biographischer Plan ist, sondern eine Art versteckter »Sinn« hinter den abwechselnden Prozeßstrukturen unseres Lebensablaufs (vgl. Bude 1985), die zweifellos virulente, aber strategisch nicht unbedingt verfügbare *Intuition*, daß es sich bei aller Widersprüchlichkeit doch um »unser« Leben handelt (Alheit 1993).

Wie kommt eine solche Intuition zustande und welche »Logik« verbirgt sich dahinter? Offenbar ist das Nicht-Intentionale dabei entscheidender als das Aktiv-Gewollte. Nicht der Erfolg oder Mißerfolg der Pläne, die wir hegen, verbürgt dieses Grundgefühl, sondern ein spezifisches »Hintergrundwissen«, das auch den bedrohlichen Eindruck von Konsistenz- und Kohärenzverlust unserer Erfahrung noch auffängt. Es geht um das Phänomen der Anschlußfähigkeit biographischer Problemlagen an bereits akkumulierte Erfahrungen (Hoerning/Alheit 1995). Solche Erfahrungen sind offensichtlich strukturierter als wir gewöhnlich annehmen. Sie haben längst nicht mehr den Charakter zufällig aufgeschichteter Erlebnisse, die wir im Lauf unserer Biographie gemacht haben, sondern eine je konkrete »Gestalt« (Rosenthal 1995). Wir können sie als »biographische Konstruktion« bezeichnen (Alheit et al. 1992; Dausien 1996), als eine Art »Prozeßskript« unseres konkreten Lebens (Fischer-Rosenthal 1995).

Diese *Gestalt* ist nun durchaus nicht wie ein Gefängnis vorzustellen, eben nicht als hermetisch-geschlossenes System. Sie verkörpert vielmehr außerordentlich plastisch ein Verarbeitungsmuster, bei dem »Außenwelt« und »Innenwelt« in einen Dialog eintreten und eine eigene, sozusagen »halbgeschlossene« generative Struktur ausbilden: *unser* Leben. Diese »Innenwelt der

Außenwelt« ist allerdings nicht nur eine spontane Konstruktion, die unser Gedächtnis als Reaktion auf neue Außenimpulse erzeugt, um seine Kontinuität und Konsistenz zu wahren. Sie muß als Konstruktion »in der Zeit«, als *biographische Temporalisierung sozialer Strukturen* begriffen werden (Alheit/Dausien 1997). Wir können sie als eine Art »Erfahrungscodes« betrachten, als eine individuelle Semantik, deren Performanzebene an kollektive Sprachspiele anschließbar bleibt.

Biographische Konstruktionen sind deshalb keine abgeschlossenen Entitäten. Ihr Charakter ist »transitorisch« (Alheit 1993). Zwischen »Außenwelt« und »Innenwelt« entstehen Dynamiken und Widersprüche, die sich zur Einzigartigkeit gerade *unseres* Lebens verdichten, einer Art selbstreferentieller *a tergo*-Struktur: »Lebenswissen« in unserem Rücken. Biographische Konstruktionen vermitteln uns Sozialität in einer vom Individuum durchaus nicht notwendig kontrollierbaren Unmittelbarkeit; sie belegen die *Biographizität des Sozialen* (Alheit 1993). Das bedeutet aber, daß wir Soziales in gewissem Sinne nur *selbstreferentiell* »haben« können. Für *uns* kommt es nur in *unserem* Erfahrungscodes vor. Es heißt freilich zugleich, daß diese Selbstreferentialität nach außen »porös« sein muß. Ihre Verarbeitungspraxis »versteht« sozusagen den Code sozialer Prägungen. Biographische Konstruktionen schließen an »konjunktive Erfahrungen« (Mannheim 1980: 220) an. Ihre eigene »Semantik« ist das Ergebnis einer Kette vorgängiger Interaktionen.

2. Konstruktivistische »Aufklärung«

Das Resultat dieser knappen Rekonstruktion scheint alle Vorurteile zu rechtfertigen, die der Biographieforschung entgegengebracht werden. Bourdieus Vorwurf, es handle sich bei biographischer Erinnerung um die schlichte Illusion des »wirklichen« Lebensablaufs (Bourdieu 1990), ist nur ein prominentes Beispiel. Das Konzept der *biographischen Konstruktion von Wirklichkeit* scheint den von Bourdieu kritisierten Subjektivismus biographischer Rekapitulation auf die Spitze zu treiben. Doch der Einwand gegen die Partikularität lebensgeschichtlicher Erfahrung greift möglicherweise zu kurz. Sein verstecktes Plädoyer für die »Objektivität« soziologischer Erkenntnis könnte an einem Argument scheitern, das wir der modernen Biologie verdanken. Bei allem Mißtrauen gegenüber der Genauigkeit subjektiver Wahrnehmung bleibt doch die Tatsache, daß das Gedächtnis (allgemeiner: das *Gehirn* als synthetisches »Wahrnehmungsorgan«) einen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit habe, völlig unproblematisiert.

Genau diese Skepsis ist indessen notwendig, wenn man mit der jüngeren Neurobiologie Wahrnehmungsvorgänge sozusagen aus der Perspektive des Gehirns betrachtet. Dann nämlich erscheinen die Informationen der verschiedenen Sinnesorgane nicht als unmittelbare Eindrücke von Auge und Ohr, Geruchs- oder Tastsinn, sondern als prinzipiell unspezifische neuronale Informationen, die erst vom Gehirn selbst in eindeutige »Sinneseindrücke« verwandelt werden. »Für das Gehirn existieren ... nur die neuronalen Botschaften, die von den Sinnesorganen kommen, nicht aber die Sinnesorgane selbst, genausowenig wie für den Betrachter eines Fernsehbildes die Aufnahmekamera existiert« (Roth 1987a: 234). Die Möglichkeit des Gehirns, »richtige« Bedeutungszuschreibungen vorzunehmen, resultiert allein aus einer relativ frühen räumlichen Differenzierung neuronal übermittelter Erregungszustände. D.h. das Gehirn verfährt im radikalen Sinn *selbstreferentiell* und bildet Wirklichkeit eben nicht ab, sondern »konstruiert« sie (vgl. auch Maturana/Varela 1987).

Eine gewisse soziologische Transformation dieses provokanten Gedankens beobachten wir zweifellos in der jüngeren Systemtheorie. Dabei soll uns hier weniger interessieren, daß Luhmann mit seiner »Theorie selbstreferentieller Systeme« (Luhmann 1984: 24) das von ihm zuvor konzeptionell entfaltete Verhältnis von System und Umwelt drastisch modifiziert. Die Binnendifferenzierung des Systems wird nun nicht mehr als Ergebnis umweltbedingten Komplexitätsdrucks, sondern ausschließlich als Effekt selbstreferentieller Operationen gedeutet (vgl. Luhmann: 25). Der Anschluß an Maturanas Auto-poiesiskonzept relativiert die Dynamik von Kontingenz und Selektivität zugunsten einer »mitlaufenden Selbstreferenz«, wie Luhmann sich ausdrückt (Luhmann: 605; zur Kritik Wagner/Zipprian 1992). Für unsere Zwecke sind vielmehr nur diejenigen Aspekte der Theorieentwicklung von Interesse, die sich unmittelbar auf biographietheoretische Fragen beziehen lassen. Dazu erscheint es sinnvoll, sich knapp die entscheidende Pointe der Luhmannschen Modernitätsdiagnose noch einmal zu vergegenwärtigen. Die primäre vertikale Differenzierung vormoderner Gesellschaften, die sozialen Akteuren, von Ausnahmefällen abgesehen, ihren eindeutigen Platz in einem Teilsystem der Gesellschaft zuwies (vgl. Luhmann 1980: 30), ist einer funktionalen Differenzierung gewichen, in der soziale Teilsysteme wie Wirtschaft, Familie, Politik, Recht, Religion oder Erziehung nebeneinandertreten und die Individuen nötigen, sich *gleichzeitig* in mehrere Teilsysteme einzugliedern. Damit wird das Selbstverständnis sozialer Akteure nicht mehr durch ihre eindeutige Platzierung in einem hierarchisch strukturierten sozialen Feld bestimmt, sondern in gewisser Weise durch individuelle Selbstbeschreibung. »Die Identität der Per-

son gründet also gerade nicht auf dem Prinzip sozialer Differenzierung; sie steht vielmehr quer zu ihr« (Nassehi/Weber 1990: 164).

Diese »Multiinklusivität«, die es unmöglich macht, aus der einfachen Zugehörigkeit zu einem Teilsystem der modernen Gesellschaft Identität zu gewinnen, zwingt das Individuum zu permanenter Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung, d.h. zur selbstreferentiellen Verarbeitung sozialer Erfahrung. Und was in klassischen Sozialisationstheorien als »Balance« zwischen sozialer und personaler Identität beschrieben wird, zeigt sich aus systemtheoretischer Perspektive als schlichter Reflex auf die Tatsache, daß moderne soziale Akteure gezwungen sind, »sich in mehrere Selbsts, mehrere Identitäten, mehrere Persönlichkeiten zu zerlegen, um der Mehrheit sozialer Umwelten und der Unterschiedlichkeiten der Anforderungen gerecht werden zu können« (Luhmann 1989: 223).

Allerdings wird dann die Frage virulent, wie das »Soziale« überhaupt zum Gegenstand der Selbstbeschreibung werden kann. Die der neurobiologischen Kognitionsidee nachgebildete Vorstellung, daß das »reflexive Selbstbewußtsein« sozialer Akteure nicht als »selbstreferentielle Umweltbeobachtung, das Konstruieren einer Innenwelt aus Materialien der Außenwelt, sondern (als) selbstreferentielle Selbstbeobachtung, also das Konstruieren einer besonderen Innenwelt aus Materialien der Innenwelt« betrachtet werden müsse (Schimank 1988: 61), löst nicht die Herkunftsproblematik jenes »Materials der Innenwelt«. Daß der radikale Konstruktivismus soziologisch nur begrenzt funktioniert, hat Schimank mit dem präventösen Hilfskonstrukt des »biographischen Inkrementalismus« unfreiwillig selbst belegt – eine Disposition, die sich überraschend als die Strategie des »Sich-Durchwursteln« (*Schimank*) zu erkennen gibt (Schimank 1988: 67f). Hier bricht das »Soziale« gleichsam hinterrücks in die selbstreferentielle Selbstbeschreibung des psychischen Systems ein, ohne indessen *konzeptionell* integriert zu werden (ausführlicher Alheit/Dausien 1997).

Ein entscheidender Grund für diesen blinden Fleck systemtheoretischer Biographiekonzepte ist die kritiklose Unterstellung der *Autopoiesis des Bewußtseins* (vgl. Luhmann 1985). Bewußtseinsprozesse werden in der Systemtheorie nämlich – angefangen von den basalen Operationen bis hin zu den höherstufigen Selbstbeschreibungen und Selbstbeobachtungen – als zirkulär produziert und aus sich selbst konstruiert begriffen (vgl. Luhmann/Schorr 1982; Schimank 1988). In gewisser Weise reproduziert sich hier auf soziologischer Ebene eine Schwäche, die die frühen Protagonisten des biologischen Konstruktivismus, namentlich die Arbeiten Humberto Maturanas, kennzeichnet: die Ignoranz der Sonderstellung höherer Nervensysteme im Gesamtorganis-

mus, der Beobachtung nämlich, daß das Gehirn für die Autopoiese des Gesamtorganismus gerade dann funktionaler ist, wenn es seinerseits von Autopoiesis »freigestellt«, also zur Selbsterstellung und Selbstreproduktion seiner Komponenten *nicht* gezwungen wird (vgl. Roth 1987b). Das dementiert durchaus nicht den selbstreferentiellen Charakter seiner Operationen, aber es erlaubt eine systematische *Öffnung* für ein wie immer zu konzipierendes »Außen« – gleichsam eine Semantik, die *Perturbation* von außen und »inneres« *Coping* so ausbalanciert, daß die Außeneinflüsse zwar selbstreferentiell verarbeitet werden können, ihre Eigenart aber auch nach der Verarbeitung semantisch noch präsent bleibt.

Eine konzeptionelle Parallele ließe sich zwischen Biographie und sozialer Umwelt konstruieren. Biographien besitzen die Struktur einer *nach außen offenen Selbstreferentialität*. Diese Öffnung »zur Gesellschaft hin« setzt eine gemeinsame Semantik voraus, eine Art *konjunktiven Erfahrungsraum*, der »Soziales« biographisch codierbar und »Biographisches« sozial erfahrbar macht. Damit erscheint zumindest der strikte Subjektivitätsvorwurf theoretisch entkräftet zu sein. Bourdieus »biographische Illusion« ist – pointiert gesagt – der einzige kognitive Zugang des Individuums zur sozialen Wirklichkeit.

3. Modernisierungsrisiken

Was aber bedeutet diese Erkenntnis für die zeitgenössische Soziologie? Sie berührt offensichtlich zwei konzeptionelle Problemebenen. *Einmal* macht sie darauf aufmerksam, daß der gängige Individualisierungsdiskurs biographietheoretisch aufklärungsbedürftig ist. Die multiplen Risikoszenarien haben keine eindeutige Entsprechung auf der Ebene biographischen Handelns (vgl. Alheit 1996), und die beobachtbaren Widersprüche werden konzeptionell nicht befriedigend erklärt. *Zum anderen* deutet die zunehmende theoretische Fokussierung der Selbstreferentialität biographischen Handelns, wie sie beispielsweise in der jüngeren Systemtheorie feststellbar ist, darauf hin, daß selbstverständlich geteilte Erfahrungsräume zerfallen und individuelle Erfahrungscodes jedenfalls nicht mehr problemlos an kollektive Erfahrungen anschließbar sind. Die »nach außen offene« Selbstreferentialität biographischer Verarbeitungsmuster wird prekär. Soziale Innenwelten zerfasern und hören auf, Innenwelten von Außenwelten zu sein.

Individuelle Modernisierung hieße dann Rekonstruktion des interaktiven Verbindungsgliedes zwischen »biographischen Konstruktionen« und »sozia-

len Tatsachen«: also entweder Aufbau neuer konjunktiver Erfahrungsräume (*Mannheim*) im Sinne von Anschlußstellen für veränderte bzw. irritierte individuelle Erfahrungscores oder die Substitution der verschwundenen Kontexte durch eine andere Art von »Erfahrung«. Michael Meuser hat in seiner bemerkenswerten Habilitationsschrift über »*Geschlecht und Männlichkeit*« (1996) für beide Trends ausgesprochen treffende und verallgemeinerungsfähige empirische Beispiele gegeben. So kann er einerseits zeigen, daß Perspektiven einer »neuen Männlichkeit« durchaus im Entstehen begriffen sind, pragmatische Modelle geschlechtsparitätischer Organisation eines modernen, durch den Beruf bestimmten Alltags, die auf einem intakten Geschlechtshabitus aufbauen – interessanterweise *nicht* in Milieus, in denen der »neue Mann« gewöhnlich vermutet wird (vgl. Meuser 1996: 272ff, 344f). Andererseits belegt er aber auch die starke Tendenz zur »Diskursivierung der Maskulinität«, gepaart mit dem drastischen Verlust habitueller Sicherheit als Mann. Die sogenannte »Männerverständigungsliteratur«, geschwätzig Pseudowissenschaft über das »Eigentliche« der Männlichkeit, aber auch die Interaktionspraxis in alternativen »Männergruppen« sind überzeugende Belege (Meuser: 135ff, 244ff, 337ff). Geschlechtsidentität wird gleichsam reflexiv modernisiert und im Diskurs verflüssigt. »Unsicherheit wird zu einer sozialen Basiserfahrung« (Meuser: 337).

Prekäre Maskulinität steht hier womöglich nur als Chiffre für die Risiken individueller Modernisierung. Man kann nicht ausschließen, daß die inflationäre soziologische Rede über *Individualisierung* der Prototyp dieser Art von Geschwätzigkeit ist. Biographische Konstruktionen werden von einem theoretisch inkonsistenten Deutungscluster aufgesogen, dessen Funktionalität in der Substitution völlig disparater individueller Assoziationen besteht. Freilich, der Erfolg ist erklärbar. Er bezieht sich auf das diffuse Lebensgefühl einer hochinteressanten, aber durchaus begrenzten sozialen Gruppe und stellt offenbar genau den semantischen Rahmen dar, an den prekäre biographische Erfahrungen von Akteuren, die in den Strudel einer vor allem durch Bildungsaufstiege verursachten Modernisierung geraten sind, relativ problemlos anschließen können (vgl. Alheit 1994: 179ff). Die Angehörigen dieses »Milieus« sind in gewisser Weise gleichzeitig Protagonisten und Rezipienten der Individualisierungsthese. Gerade das macht die These so extrem kritikresistent.

Aber nicht nur dieser offensichtliche Hysteresiseffekt der Wirklichkeitswahrnehmung, der unübersehbare Mittelschicht-Bias des Individualisierungsdiskurses, verdient Kritik. Entscheidender ist das Risiko stellvertretender Deutung irritierender Lebenserfahrung für die Kerngruppe der real Verunsicherten – derer nämlich, die auf habitualisierte biographische Grundorientie-

rungen *nicht* mehr zurückgreifen können. Für sie ist die mediale Diskursivierung ihres Lebensgefühls vielleicht eine Ressource zur Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung, aber eben kein Ersatz für die verloren gegangenen habituellen Sicherheiten und deshalb im Grunde auch keine Basis für individuelle Modernisierung. Die nämlich braucht ein *Ambiente*. Die »Renovierung« biographischer Konstruktionen setzt konjunktive Erfahrungsräume voraus. Die theoretische Entdeckung biographischer Selbstreferentialität verweist gerade nicht auf autopoietische »soziale Monaden«, sondern auf die »relative (innere) Autonomie einer prinzipiellen Abhängigkeitsstruktur« (Alheit/Dausien 1997: 5). Es könnte eine hochinteressante empirische Frage werden, wie sich im Zuge inflationärer Diskursivierung von Individualität biographische Konstruktionen verändern.

Literatur

- Alheit, Peter (1993), Transitorische Lernprozesse. Das »biographische Paradigma« in der Weiterbildung, in: Wilhelm Mader (Hrsg.), Weiterbildung und Gesellschaft. Zweite, erweiterte Auflage. Bremen.
- Alheit, Peter (1994), Zivile Kultur. Verlust und Wiederaneignung der Moderne. Frankfurt/M./New York.
- Alheit, Peter (1996), Changing basic rules of biographical construction: Modern biographies at the end of the 20th century, in: Ansgar Weymann/Walter R. Heinz (Hrsg.), Society and Biography. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course. Weinheim.
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (1997), Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen, in: Erika M. Hoerning (Hrsg.), Biographische Sozialisation. Stuttgart (in Vorbereitung).
- Alheit, Peter et al. (1992), Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung. Bremen.
- Beck, Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich (1993), Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre (1990), Die biographische Illusion. Bios 3 (1): 75-81.
- Bude, Heinz (1985), Die individuelle Allgemeinheit des Falls, in: Hans-Werner Franz (Hrsg.), 22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen.
- Dausien, Bettina (1996), Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen.

- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995), Schweigen – Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit (Hrsg.), Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen.
- Hoerning, Erika M./Alheit, Peter (1995), Biographical Socialization, in: *Current Sociology* 43 (2/3): 101-114.
- Inkeles, Alex (1983), Was heißt »individuelle Modernität«? in: Traugott Schöfthaler/Dietrich Goldschmidt (Hrsg.), Soziale Struktur und Vernunft. Frankfurt/M.
- Inkeles, Alex/Smith, David H. (1974), *Becoming Modern. Individual change in six developing countries.* Cambridge, Mass.
- Luhmann, Niklas (1980), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1.* Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1985), Die Autopoiesis des Bewußtsein, in: *Soziale Welt* 36: 402-446.
- Luhmann, Niklas (1989), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3.* Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1982), Personale Identität und Möglichkeiten der Erziehung, in: Niklas Luhmann/Karl-Eberhard Schorr (Hrsg.), *Zwischen Technologie und Selbstreferenz.* Frankfurt/M.
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens.* Frankfurt/M.
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J. (1987), *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens.* Bern/München.
- Meuser, Michael (1996): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster.* Bremen (Unveröff. Habilitationsschrift).
- Nassehi, Armin/Weber, Georg (1990), Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente, in: *Bios* 3 (2): 153-187.
- Rosenthal, Gabriele (1995), *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen.* Frankfurt/M./New York.
- Roth, Gerhard (1987a), Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit, in: Siegfried Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus.* Frankfurt/M.
- Roth, Gerhard (1987b), Autopoiese und Kognition: Die Theorie H.R. Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung, in: Siegfried Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus.* Frankfurt a. M.
- Schimank, Uwe (1988), Biographie als Autopoiesis – eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität, in: Hanns-Georg Brose/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende.* Opladen.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979), *Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1.* Frankfurt/M.

Wagner, Gerhard/Zippryan, Heinz (1992), Identität oder Differenz? Bemerkungen zu einer Aporie in Niklas Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme, in: Zeitschrift für Soziologie 21 (6): 394-405.